

## KULTURREFERAT

## FOTOAUSSTELLUNG IN DER AULA

Die Fotos, die zum Fotowettbewerb eingereicht wurden, sind vom 25. 3. bis 31. 3. in der Aula ausgestellt gewesen.

Daß sie in der Aula ausgestellt wurden, stellt eine Premiere dar, die durch die Qualität der Bilder gewürdigt wurde. Ich glaube, ich kann sagen, daß die Ausstellung erfolgreich war.

Die Veranstaltung stellte in mehreren Hinsichten ein Experiment dar: Es wurde bewußt auf Reglementierungen und Themenvorgaben verzichtet, die Fotografen beurteilten selber, welches das beste Bild sei, und ich als Kulturreferent habe eigentlich nur die Funktion des Ebens der organisatorischen Schwierigkeiten übernommen, die ohnehin recht groß waren.

Die ausgestellten Bilder erzielten ihre Wirkung meiner Meinung nach aus folgenden Mitteln:

a) „Die Faszination am technisch komplizierten“, die sich durch aufwendige fotografische Verarbeitung äußert, durch die Wahl spezieller Techniken zur Verfremdung usw.,

b) „Die Ästhetik des Details“, die sich in speziellen Blickwinkeln oder Farbstimmungen äußert und

c) das für mich komplexeste Mittel, das sich nicht so einfach in einem Satz ausdrücken läßt und das aus einem Gemisch aus Avantgarde, einem befremdlich Neugierigmachen auf ausgelebte Gefühle, einem Versuch, die Kamera beim Fotografieren zu vergessen und in sich selbst hineinzuhören. Diese Bilder stemmen sich gegen die Aura des Fotos als potentiell unendlich reproduzierbares Kunstwerk.

Eine Fotoausstellung ist eigentlich ein leichtsinniges Unterfangen. Welche Rolle spielen abfotografierte Bilder in meinem Leben? Unzählige Bilder haben auf mich eingewirkt und sind teilweise willkürlich oder unwillkürlich abrufbar.

Familienalben, Illustrierte, Fotobände und Fotozeitschriften. Die meisten Bilder spiegeln unsere Alltagslichkeit mechanisch wieder und wirken so auf unser Gedächtnis ein, so daß wir unsere Fantasie untrennbar mit den Fotos vermischen, die uns vorgezeigt wurden. Ist die Fotostruktur vielleicht sogar unvergeßbarer als die Bilder der Erinnerung? Ist die objektivierete, mechanisch hergestellte Erinnerung stärker, unausweichlicher, prägender als die Bilder der eigenen Erinnerung?

Ist der Computer des eigenen Gehirnes stärker programmierbar von ausengesteuerten Bildern? Und was bedeutet das dann für mein eigenes Bewußtsein? Bin ich denn noch Ich, wenn meine Erfahrung von Fremdbildern gesteuert werden kann?

Susan Sonntag meint in ihrem aufseherregenden Buch „Über Foto-

grafie“, daß unsere Konsumgesellschaft eine Kultur braucht, die auf Bildern basiert. Sie muß unentwegt Unterhaltung bieten, um zum Kauf anzuregen und den Schmerz der Wunden zu betäuben, die durch Klassen-, Rassen- und Sexualprobleme gerissen werden. Durch die Fähigkeit, die Realität einerseits zu subjektivieren und andererseits zu objektivieren entspricht die Kamera diesen Bedürfnissen in idealer Weise, und trägt gleichzeitig zu ihrer Verstärkung bei.

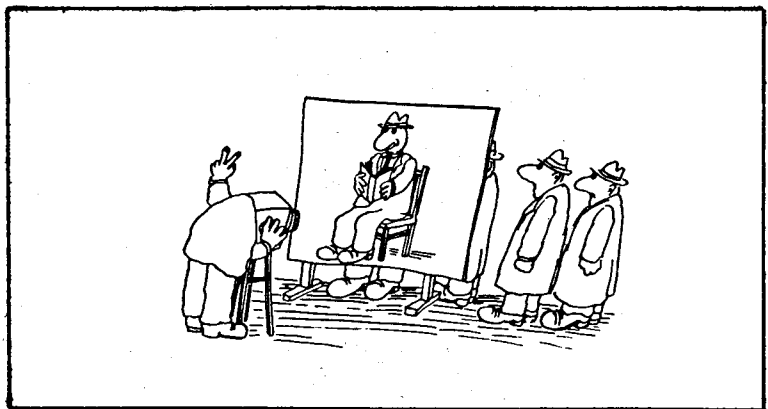
In die gleiche Kerbe schlägt auch Theodor W. Adorno, wenn er meint: „Die Verkümmern der Vorstellungskraft und Spontaneität des Kulturkonsumenten heute braucht nicht erst auf psychologische Mechanismen reduziert werden. Die Produkte selber lähmen ihrer objektiven Beschaffenheit nach jene Fähigkeiten. Sie sind so angelegt, daß ihre adäquate Auffassung zwar Promptheit, Beobachtungsgabe, Gewitztheit erheischt, daß sie aber die denkende Aktivität des Betrachters geradezu verbieten, wenn er nicht die vorbeihuschenden Fakten versäumen will. Die Anspannung freilich ist schon eingeübt. Von allen anderen Kulturfabrikaten her, die er kennen muß, sind die geforderten Leistungen der Aufmerksamkeit so vertraut, daß sie automatisch erfolgen. Die Produkte der Kulturindustrie können damit rechnen, selbst im Zustand der Zerstreuung aufmerksam zu werden. Die Klagen der Kunsthistoriker und Kulturanwälte über das Erlöschen der Stilbildenden Kraft sind zum Erschrecken unbegründet ...“

Natürlichkeit in allen Sparten der Kulturindustrie nachzukommen, wird zum Maß der Könnerschaft. Was und wie sie es sagten soll an der Alltagssprache kontrollierbar sein, wie im logischen Positivismus.

In jedem Kunstwerk ist sein Stil ein Versprechen. Indem Das, ausgedrückt durch Stil in die herrschenden Formen der Allgemeinheit, die musikalische, malerische, verbale Sprache eingeht, soll es mit der Idee der richtigen Allgemeinheit sich versöhnen. Das Moment am Kunstwerk, durch das es über die Wirklichkeit hinausgeht, ist in der Tat vom Stil nicht abzulösen, doch es besteht nicht in der geleisteten Harmonie der fragwürdigen Einheit von Form und Inhalt, Innen und Außen, Individuum und Gesellschaft, sondern in jenen Zügen, in denen die Diskrepanz erscheint, im notwendigen Scheitern der leidenschaftlichen Anstrengung zur Identität.

Durch die Kulturindustrie wird die Imitation absolut gesetzt. Es herrscht nur noch mehr der Stil, dessen innerstes Geheimnis der Gehorsam gegen die gesellschaftliche Hierarchie ist.

Die permanent verzweifelten Situationen, die den Zuschauer im Alltag zermürben, werden in der Wiedergabe, man weiß nicht wie, zum Versprechen, daß man weiter existieren darf. Man braucht nur die eigene Nichtigkeit einzusehen, um die Niederlage zu unterschreiben, und schon gehört man dazu. Alle werden zu Angestellten, und in der Angestelltenzivilisation hört die ohnehin zweifelhafte Würde des Vaters auf.“



Die Kulturindustrie legt noch, wie ihr Gegenstück, die avancierte Kunst, durch die Verbote positiv ihre eigene Sprache fest. Der dauernde Zwang zu neuen Effekten, die doch an das alte Schema gebunden bleiben, vermehrt bloß, als zusätzliche Regel, die Gewalt des Hergebrachten.

Die seltene Fähigkeit, genauestens den Verpflichtungen des Idioms der

Susan Sonntag schließt ihr Buch mit einer Bemerkung, die auch ich an den Schluß stellen will: „Wenn es für die reale Welt eine bessere Möglichkeit geben kann, die Welt der Bilder in sich einzuschließen, dann wird es nicht nur einer Ökologie der realen Dinge bedürfen, sondern auch einer Ökologie der Bilder.“

G. PTAK